

„Meine Aufgabe

Krieg, Leid, Trauer: Was Worte kaum

ist es, **Erinnerungen**

beschreiben können, findet Ausdruck in

zu schaffen“

den Bildern des Fotografen Paolo Pellegrin

AUTORIN
Nele-Marie Brüdgen

FOTOGRAF
Paolo Pellegrin

Provinz Nangarhar, 2006:

Drogenbekämpfung

Ein Hubschrauber landet in der im Osten Afghanistans gelegenen Region, um amerikanische Agenten an Bord zu nehmen. Sie arbeiten für die DEA, die US-Drogenbekämpfungsbehörde. Ihre Mission: die Ausrottung des Mohnanbaus. Für eine Reportage war Paolo Pellegrin einen Monat lang mit DEA-Beamten im Land unterwegs.

Basra, Irak, 2003:

Bergung einer Leiche

Irakische Milizionäre tragen einen Kameraden weg, die Mutter des Toten folgt ihnen. Bei der Irak-Invasion 2003 erfanden die USA den „eingebetteten Journalismus“: Reporter standen unter dem Schutz und der Kontrolle des Militärs. Pellegrin machte sich lieber allein auf den Weg, mietete einen Geländewagen und blieb fünf Wochen im Irak.





**Muaskar, Algerien, 2001:
Nächtliche Patrouille**

In einem abgelegenen Dorf bewachen Männer, ausgestattet mit altersschwachen Gewehren, Häuser und Straßen. Seit in der Provinz Masaker verübt worden sind, beschützen sie ihre Familien. Das Magazin „Newsweek“ hatte Pellegrin nach Algerien geschickt – und er sich entschieden, meist nachts zu fotografieren.



Tyros, Libanon, 2006:

Eine Familie auf der Flucht

Ihr Dorf im Südlibanon wurde bombardiert, nun erreicht die Familie die Stadt Tyros. „Das Bild drückt etwas aus, was ich bei Menschen auf der Flucht oft beobachte“, sagt Pellegrin. „Es sind Menschen, die unter extremem Stress und Zwang stehen. Sie blicken nach vorn und denken an das, was sie verlassen haben. Die Augen des Mädchens lassen die unbeschreiblichen Gefühle in diesem Moment erahnen.“



Beirut, Libanon, 2006: Panik nach einem Luftangriff

Ein israelischer Luftangriff hat Wohnhäuser zerstört. Einige Männer beginnen, nach Überlebenden zu suchen. Der Mann mit dem ausgestreckten Arm ruft nach weiteren Helfern. Wenige Augenblicke später fotografiert Paolo Pellegrin die Leiche eines kleinen Mädchens, das aus den Trümmern geborgen wird. Es ist die Tochter des Mannes mit dem nackten Oberkörper.



**Paolo Pellegrin,
Fotoreporter**

Der Italiener arbeitet meist für US-Zeitschriften wie „Newsweek“. Das Porträt links machte seine Ehefrau und Kollegin Kathryn Cook. Das Paar hat zwei kleine Töchter und lebt in London.

Es ist diese eine Frage, immer dieselbe. Er hört sie und schweigt. „Sie wissen, dass ich sie stellen muss?“ – „Ja, sicher“, sagt Paolo Pellegrin. Und schweigt. „Wie können Sie Leid fotografieren, immer wieder, ohne dem Impuls, helfen zu wollen, zu folgen? Wie halten Sie das aus: Krieg, Schwerverletzte, trauernde Mütter? Denken Sie nicht, wenn Sie ein hungerndes Kind sehen: Komm, ich nehme dich mit!“

Paolo Pellegrin atmet noch einmal tief durch. Dann sagt er: „Natürlich kenne ich diese Gefühle. Ich könnte es mir jetzt leicht machen und sagen: ‚Oh ja, es ist so schrecklich, ich würde so gern helfen!‘ Aber das wäre doch albern. Ich bin weder Arzt noch Sanitäter. Eine trauernde Mutter kann ich nicht trösten, ich kann keine hungernden Kinder aus ihren Familien nehmen und nach Europa entführen.“ Der Italiener spricht ruhig, macht Pausen, zögert. Um dann – auf Englisch – präzise geschliffene Sätze zu formulieren: „Der Gedanke, helfen zu wollen, ist meist abstrakt und lässt sich kaum in die Tat umsetzen. In der Realität habe ich eine Funktion: Ich bin Fotojournalist und produziere Dokumente. Es liegt nicht in meiner Verantwortung, den Verlauf eines konkreten Ereignisses zu ändern. Ich Sorge dafür, dass es in Erinnerung bleiben wird.“

Das, was Paolo Pellegrin produziert, gehört seit Jahren zum Besten, was auf dem Gebiet der Reportagefotografie existiert. Diese Tatsache lässt sich unter anderem mit zahlreichen Preisen belegen, die er erhalten hat. Etwa mit den zehn World Press Photo Awards, der Robert Capa Gold Medal oder dem Dr.-Erich-Salomon-Preis, den die Deutsche Gesellschaft für Photographie ihm 2013 verlieh. Seine Bilder erzählen weit mehr, als sie zeigen. Oft sind es kleine, scheinbar nebensächliche Szenen, die er festhält – und die das Wesen der Menschen und ihrer Welt enthüllen. Nicht das Bild des im Bombardement gestorbe-

nen Kindes wählt er aus, sondern jenes, das wenige Minuten zuvor entstand: Es zeigt den Vater auf der Suche nach Überlebenden in den Trümmern seines Hauses. Nicht das Gesicht der von Trauer überwältigten Mutter eines gefallenen Kämpfers führt Pellegrin vor. Sondern bleibt respektvoll hinter ihr zurück, folgt mit der Kamera ihrem Blick auf den toten Sohn.

Ihn einen Kriegs- und Katastrophenfotografen zu nennen, wird ihm nicht gerecht. Worte können nur schwer beschreiben, was seine Bilder ausdrücken, ihre Botschaft liegt jenseits der Sprache. Berühmt wurde er mit Bildern, die Verlust, Leid, Not zeigen. Oft findet er seine Motive in Kriegs- und Krisengebieten, er reist regelmäßig in den Nahen Osten, nach Israel und in die Palästinensischen Autonomiegebiete, in den Libanon und nach Ägypten. Er hielt aber auch zerstörte Landschaften in Japan nach dem Tsunami fest. Fotografierte Gefangene in Guantanamo. Die Folgen von Drogenmissbrauch und Gewalt in der US-Stadt Rochester. Menschen auf dem Petersplatz, fassungslos über den Tod von Papst Johannes Paul II.

Pellegrin, der am 11. März 2014 seinen 50. Geburtstag feiert, studierte zunächst Architektur in Rom, wechselte aber bald ans Istituto Italiano di Fotografia. „Ich wollte etwas anderes tun, als die Familientradition fortzuführen“, sagt der Sohn eines Architektenpaares. Früh entdeckte er seine Leidenschaft für Reportagen und die Schwarz-Weiß-Fotografie. 1991 zog er nach Paris. Seinen ersten World Press Photo Award erhielt er 1995 für eine Arbeit über Aids in Uganda. Es waren die Jahre, in denen er extensiv zu reisen begann. 2001 nahm ihn die legendäre Agentur Magnum auf, zunächst als Anwärter, 2005 als Vollmitglied.

Seit fast 25 Jahren veröffentlichen internationale Magazine seine Zeugnisse menschlicher Schicksale. Befremdlich finden dabei nicht wenige Betrachter die ästhetische Schönheit, die bisweilen geradezu elegante Darstellung unfassbarer Not. Aber wäre es richtiger, leidende Menschen sachlich, kühl oder gar in abstoßender Weise zu präsentieren? Pellegrin selbst beruft sich auf die Kunstgeschichte, etwa auf den Spanier Francisco de Goya, der Kriegsgräuel mit virtuoser Feinheit zeichnete. Für Pellegrin ist es auch eine Frage von Respekt und Würde, Menschen selbst in Notsituationen in ein gutes Licht zu rücken.

Kunsthierarchie, Respekt, ein ureigener Blick: Merkmale, die viele Erfolgsfotografen auszeichnen. Pellegrin bringt zudem etwas mit, was andere nicht haben: Zeit. Oft bleibt er wochenlang an einem Ort, pflegt Kontakte, schließt Freundschaften. Und kehrt zurück, um Einzelschicksale zu ergründen, wenn die Kollegen längst weitergezogen sind zum nächsten Krisenherd. Dreimal war Pellegrin 2013 in der Republik Kongo, mindestens ein weiteres Mal wird er dorthin reisen für ein Buchprojekt. Ein anderes Projekt führt ihn immer wieder in den Gazastreifen, wo er junge Menschen porträtiert, die bei israelischen Angriffen während des Jahreswechsels 2008/2009 verletzt wurden.

Und dann: Hollywood. Großer Glamour. Farbige Porträts von Stars. Dahinter steckt eine eigene Geschichte: „1997 entdeckte mich Kathy Ryan, Fotochefin des Magazins der ‚New York Times‘. Als Erstes beauftragte sie mich mit einer Albanien-Reportage. Seitdem arbeite ich mit ihr und für sie.“ Kathy Ryan war es auch, die ihn dazu bewegte, sich auf ungewohntes Terrain zu begeben. Sie bat ihn, Schauspieler zu fotografieren. „Ich wollte den Auftrag ablehnen. Mir schien, ich sei nicht der Richtige dafür. Aber Kathy war wirklich überzeugt von dem Projekt

– so überzeugte sie auch mich.“ Paolo Pellegrin ging ohne Team zu den Terminen, ohne Beleuchter, ohne Assistenten – so wie er immer zur Arbeit geht. Für die Prominenten – darunter Penélope Cruz, Brad Pitt, Kate Winslet – war allein das schon erfrischend anders als alles, was sie kannten. Und sie wurden neugierig, fanden Spaß daran, eine neue Erfahrung zu machen.

„Nach wochenlangen Verhandlungen entschied sich Sean Penn, mir eine Stunde zu geben. Ich ging hin, zeigte ihm meine Bücher und erklärte ihm meine Arbeit. Am Ende verbrachte ich einen ganzen Tag mit ihm. Dann den Abend auch noch. Ich besuchte ihn ein weiteres Mal, er kochte für uns.“ Das Foto von Sean Penn in der Küche, entstanden 2008, erreichte Kultstatus. Penélope Cruz, die sich veronnen die Nägel feilt. Brad Pitt, vorm Spiegel stehend, bei der Nassrasur. Intime Momente.

Afghanistan, Japan, Tsunami, Hollywood, Glanz und Glamour – und dann wieder nach Hause, zur Familie: Wie kann das funktionieren? Wie findet Pellegrin nach seinen Reisen zurück in den Alltag, die Normalität? Die Antwort lautet: gar nicht. Alltag und Normalität sind Kategorien, die in seinem Leben nicht existieren. Seit vor vier Jahren Luna Grace geboren wurde, seine erste Tochter, hat er sein Reisen etwas eingeschränkt, ist aber immer noch rund 250 Tage im Jahr unterwegs. Auch fand die Familie einen gemeinsamen festen Wohnsitz in London. 2013 besuchte Pellegrin „etwa 15 bis 20 Länder“, zuletzt Norwegen, wo er eine Ausstellung eröffnete, kurz bevor an Heiligabend Emma Rose, die zweite Tochter, zur Welt kam. Nun will er sich bemühen, die Anzahl der Reisetage auf „vielleicht 240“ zu reduzieren. „Nein, im Ernst, ich möchte so viel wie möglich bei meiner Familie sein, aber ich möchte und muss auch arbeiten. Und das bedeutet zu reisen.“ Seine Frau Kathryn Cook, ebenfalls eine renommierte Fotoreporterin, hat Verständnis dafür.

Extrem gefährliche Länder wie den Irak und Syrien, „ein großes Journalistengrab“, wird Pellegrin in naher Zukunft meiden. „Dennoch weiß ich, dass mein Beruf riskant ist. Ich versuche, überlegt zu handeln. Aber es gibt immer Unwägbarkeiten.“ So wie 2006, im Südlibanon. Ein Geschoss traf einen Mann auf der Straße. Pellegrin, ein Journalist und ein libanesischer Freund waren zufällig mit dem Wagen in der Nähe. „Er hatte schwerste Verletzungen, aber er lebte. Als wir aus dem Auto sprangen, gab es eine zweite Explosion. Wir alle hatten Gehirnerschütterungen, ich eine Wunde am Kopf. Der Mann atmete noch wenige Minuten, dann starb er.“ Dass die Reporter mit dem Leben davonkamen, war großes Glück. Und: „Hätte ich Zeit gehabt, mit klarem Kopf nachzudenken, hätte ich vielleicht zwei Minuten gewartet. Aber man reagiert einfach. Trotz aller Erfahrung.“

Und, ja, wenn es wirklich angebracht ist, dann hilft er auch. Selbstverständlich. Auf derselben Libanon-Reise kamen Pellegrin und seine Begleiter an einen Ort, der wie eine Geisterstadt wirkte. „Nichts bewegte sich, nichts war zu hören außer den Drohnen. Plötzlich vernahmen wir leise Geräusche. Gingen ihnen nach und entdeckten eine Gruppe verstörter alter Menschen, die sich in einem Keller versteckten.“ Die Männer hoben einen nach dem anderen auf ihre Schultern, brachten sie ans andere Ende des Dorfes, zum Auto, nahmen Kontakt zum libanesischen Roten Kreuz auf. Nach einigen Stunden kam Hilfe. „Das war eine Situation, in der wir helfen wollten und konnten. Niemand sonst war dort. Ich habe keine Zeit damit verloren, Fotos zu machen. Von jener Begebenheit gibt es kein Bild.“ ◀



London, 2008:

Mickey Rourke, unbändig

In einem Park: Der Amerikaner, ein Ex-Profiboxer, trainiert mit einem Sparringspartner. Es ist das Jahr seines Comebacks mit dem Drama „The Wrestler“. Für das Magazin der „New York Times“ porträtierte Pellegrin 2008 erstmals Hollywood-Stars wie Sean Penn, Penélope Cruz, Kate Winslet. „Rourke war der Zugänglichste von allen“, sagt er.



London, 2008: Robert Downey jr., ganz erschöpft

Am Ende eines langen Drehtages: Der Schauspieler, noch in Kostüm und Maske von „Sherlock Holmes“, lehnt sich im Auto zurück, er ist auf dem Weg ins Hotel. Die kleine Verletzung an der Unterlippe ist nicht echt, sie gehört zum Film-Make-up. Pellegrin über Robert Downey jr.: „Ein großartiger Mensch, sehr intelligent und humorvoll. Ich schloss ihn sofort in mein Herz.“

Berlin, 2008:

Brad Pitt, ganz entspannt

Unterwegs zu Freunden: Brad Pitt auf dem Weg zu den Gründern des Architekturbüros Graft, die er bei der Arbeit für Make It Right kennenlernte. Die Stiftung baut ökologische Häuser für Bedürftige. Pellegrin hat Pitt auch in Los Angeles getroffen. „In Berlin wirkte er besonders entspannt. Er ging in eine Bar, er versteckte sich nie. Deshalb lieben Prominente Europa so sehr: Sie können sich frei bewegen.“